Die Diamanten der Großmutter.

1.

An einem noch sehr warmen Septembertage des heißen Jahres 1870 saß eine Gesellschaft deutscher Officiere, ein Hauptmann und drei Lieutenants — just so viel, wie zur Führung einer Compagnie genügen, wenn ein intelligenter Vicefeldwebel sie mit seiner Einsicht unterstützt — in dem kleinen, terrassenförmig angelegten Garten eines Restaurants in einem französischen Städtlein, das den Namen Void führt und im oberen Maasthal liegt. Die Maas ist hier noch ein sehr bescheidenes Gewässer, sie ist eben aus dem wasserreichen Schloß der Sichelberge entsprungen, um an ihrem linken Ufer das berühmte Vaucouleurs zu bespülen; eine Strecke weiter abwärts schlägt sie nach Nordost einen Bogen, an dessen Ende, am Fuß ansehnlicher Höhn Void liegt, und wendet sich dann wieder dem Norden zu, um zunächst Commercy, die alte Residenz der Herzöge von Lothringen und Bar, zu berühren, dessen schönes Schloß mit seinen Erinnerungen an den guten König Stanislaus, an Voltaire und an die „divine Emilie", die Marquise du Chatelet, jetzt eine große Caserne ist.

Commercy selbst war damals ein wichtiger Etappenplatz für die deutschen Heere, die auf der großen Straße von Nancy nach Paris zogen — zur Sicherung des Punktes hatte man in das hier sich öffnende Maasthal aufwärts hinein, und zwar in den nächsten bedeutenderen Ort, unser Void, eine Compagnie Truppen gelegt, die aus norddeutscher Landwehr bestanden und die Aufgabe hatten, die Thalstraße zu bewachen und die von Langres her durch das Thal abwärtsführende Eisenbahn im Auge zu halten, nachdem man sie unfahrbar gemacht hatte.

Es war ein ziemlich leichter Dienst, der unserem kleinen Corps zu Theil geworden; das einzige, was eine gewisse Wachsamkeit nothwendig machte, war der Umstand, daß sich Haufen Francitireurs in den Vogesen gebildet hatten und von der Festung Langres her einen Handstreich wider die große Heerstraße der Deutschen ausführen konnten; aber auch das war in diesem Augenblicke nicht wohl mehr denkbar, weil das vierzehnte Armeecorps unter dem General von Werder sich eben zu seinem Marsch auf Epinal rüstete, um jene Banden zu zerstreuen; seine Vorhut unter dem General Degenfeld war bereits auf dem Marsche, der sie zu dem Gefecht von Raon l'Etape führte — und diese Bewegungen sicherten unser Commando jetzt eben ziemlich vollständig gegen die Gefahren, welche ihnen von Süden her drohen konnten.

Es war also ein ruhiger Garnisondienst, den sie zu üben hatten — mit Exercitien wurden die biederen Landwehrmänner verschont; wenn die Streifpatrouillen ausgesendet, die regelmäßigen Rapporte nach Commercy abgeschickt, die Posten revidirt waren, so blieb den Officieren nichts übrig, als sich die Zeit zu vertreiben, so gut wie möglich, und als Schauplatz ihrer auf dieses Ziel gerichteten vereinten Thätigkeit hatten sie den hübschen Garten des Restaurants gewählt, der, durch eine sehr hohe Futtermauer von der Hauptstraße des Ortes getrennt, so hoch lag, daß man aus dem Billardsaale in der Beletage des Hauses durch eine Glasthür hineintrat. Alte Kastanienbäume beschatteten ihn; am Ende auf einer Erhöhung lag ein von Reben umsponnener Pavillon, aus dem man eine sehr hübsche Aussicht auf das reizende, offene und fleißig angebaute Thal der Maas, seine Wiesen, Rebenhügel und waldgekrönten Bergzüge hatte.

Die Officiere saßen in dem Pavillon um einen runden Tisch, der mit Flaschen und Gläsern bedeckt war; sie spielten Karten, Whist, aber mit dem Blinden, denn Einer aus der Vierzahl hatte vorhin ermüdet die Karten weggeworfen und war auf die Gartenterrasse hinausgegangen; er stand, mit den Armen sich auf die Mauerbrüstung lehnend und sich über sie beugend, und blickte wie zerstreut und in Gedanken verloren in das Thal hinaus.

Es war ein schlanker junger Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem feingeschnittenen aristokratischen Kopfe; er hatte dunkles Haar, große, ein wenig vorliegende blaue Augen, die von breiter Lidern halb verschleiert waren, und einen zwar hoffnungsvollen, aber jetzt noch struppigen, häßlichen Ansatz zu einem Vollbart, ein Product des Feldlebens, das noch zu jung war, um nicht in seinem jetzigen Stadium der Entwickelung seinen Eigenthümer mehr zu entstellen als zu schmücken. Der einsame Stern unter der Regimentsnummer auf seiner Epaulette bezeichnete ihn als den Premierlieutenant bei seiner Truppe.

Max von Daveland, so hieß unter Unterbefehlshaber über die Schaar gesetzter Männer, welche Void ocupirt hatte, war stets ein fleißiger und thätiger Mensch gewesen und schon seit ein paar Jahren an angestrengte amtliche Thätigkeit gewöhnt. Der Müßiggang in dem kleinen fremden Garnisonsorte drückte ihn — um eine Beschäftigung für seine Gedanken zu haben, hatte er etwas gethan, wozu er daheim bei seinen Studien und Arbeiten noch nie ernstlich Zeit gefunden — er hatte sich umlängst verliebt, aber freilich in mehr als platonischer Weise, in partibus infidelium, würde sein Freund Hartig, der Vicefeldwebel, mit Beziehung darauf, daß es eine Französin war, die ihn erobert, gesagt haben; verliebt in eine Fremde, Unbekannte, in einen bloßen Schatten, ein farbloses Bild, aber doch ein Lichtbild — nicht blos in seiner Phantasie war sie das, sondern in Wirklichkeit war ein Lichtbild bisher Alles, was er von der Unbekannten, mit der seine Träume sich beschäftigten, gesehen. Die Officiere hatten eines Tages zum Zeitvertreib bei dem Photographen von Void einen Einbruch gemacht und sich von ihm zu einem Bilde gruppiren lassen, das ihnen zur Erinnerung an die gemeinsam verlebten Tage dienen sollte. Bei dieser Gelegenheit war Max Daveland auf ganz eigenthümliche Weise von einer Photographie betroffen worden, die er im Atelier des Künstlers unter dessen früheren Werken ausgestellt gefunden. Es war ein sogenanntes Cabinetsbild und stellte eine junge Dame von etwa zwanzig Jahren vor, deren von einem höchst anmuthigen Oval umfaßte Züge etwas außerordentlich Klares und Edles in den fest und bestimmt gezeichneten Linien und dabei nichts vom französischen Typus hatten, einen weichen und doch so offenen und freien Ausdruck; etwas von deutscher Gefühlsweise oder Innigkeit blickte unter den breiten halbgeschlossenen Lidern hervor, die an Maxens eigene erinnerten. Als die andern Officiere durch Maxens lange Betrachtung auf das Bild aufmerksam wurden, sagte der Hauptmann Sontheim:

„Das hat etwas von deutscher Race, und ist gewiß eine Elsässerin!"

Und Hartig, der intelligente Vicefeldwebel, fand, daß Daveland nur so lange vor dem Bilde stehe, um daran die Wirkung halbverschleierter Augen, mit der er selber zu kokettiren pflege, zu studiren. Daveland aber hörte nicht auf diesen Scherz des Kameraden, er blickte auch eben nicht mehr auf die Züge, die ihn so lange gefesselt hatten, sondern auf etwas Anderes, den alterthümlich gefaßten Ring an der schmalen Hand, auf welche das junge Mädchen im Bilde ihr Kinn stützte. Die Form dieses Ringes hatte etwas, das ihn an alte heimathliche Geschichten erinnerte, an Ereignisse und Verhältnisse, die vor seiner Geburt lagen, die für ihn schon, Dank einer würdigen und redseligen Tante, zu den Traditionen der Kinderstube gehört....und so kam es, daß ihn der Eindruck, den ihm das Bild gemacht, nicht los ließ — er hatte es mehrmals wiedergesehen, einen Abzug zu kaufen wollen, aber vom Photographen eine abschlägige Antwort erhalten — das Bild gehörte einem jungen Mädchen aus der Gegend an, der Mann war nicht autorisirt, es in fremde Hände gelangen zu lassen.

Seitdem waren etwa vierzehn Tage vergangen. Es hatte sich bereits über das Lichtbild ein leiser Schatten gelegt, es hatten die ursprünglich so lebendig und so fesselnd vor seinem innern Auge stehenden Züge zu verschwimmen begonnen — die Zeit ist wie eine schwere Ackerwalze, die Alles, was der Tag und der Zufall in uns aufwühlt, und emporzieht und an Entschlüssen und Vorsätzen oder Empfindungen aufsprießen läßt, unbarmherzig wieder glatt walzt und in das flache Tageseinerlei einebnet. In diesem Augenblicke war Max Daveland, als er so auf die hohe Terassenmauer sich lehnte und über sie fort auf die Straße blickte, nicht einmal in Gedanken mehr bei seiner Unbekannten, und so unterbrach ihn auch der Hauptmann nicht, als dieser ihm aus dem Pavillon zurief:

„Der Robber ist zu Ende — willst Du nicht wieder eintreten, Daveland?"

„Ich danke, Sontheim," antwortete Max mit einem Seufzer — „ich finde dies ewige Whist langweilig...."

„Sie warten wohl auf die hübsche blonde Nicaise, um ihr den Hof zu machen?" rief Hartig herüber.

„Das gibt Ihnen nur die Eifersucht ein, Hartig — ich habe mich mit Ihrer blonden Kellnerin nie anders beschäftigt, als um ihr so viel Deutsch beizubringen, daß sie Ihre falsch accentuirten Liebeserklärungen verstehen kann!"

„Unnütze Mühe," rief hier ein Anderer der jungen Leute aus, „Hartig's Gefühle werden ihr immer unverständlich bleiben."

„Was wollen Sie? dies Frankreich ist ein unverständliches Land!" sagte Hartig, ein mitten in seinen Probejahren der friedlichen Kathederthätigkeit entrissener Schulamtscandidat, „ich habe im Examen für ‚französische Sprache' die Note ‚gut' bekommen — und muß nun erleben, daß dies Volk hier nicht sieben Silben von dem, was ich sage, versteht, so wenig wie ich von ihrem Kauderwelsch!"

„Bei der blonden Nicaise bleibt Ihnen ja die Sprache der Augen und der Mimik," entgegnete Hauptmann Sontheim, „oder haben Sie dafür im Examen auch ‚gut' bekommen?"

„Wahrscheinlich, denn Nicaise lacht darüber erst recht!" rief der Secondelieutenant Merwig.

„Da Sie also bei Nicaise kein Glück haben, Hartig," fuhr Daveland fort, „sollten Sie sich als deutscher Jüngling von der prosaischen Gegenwart mit ihren spröden Kellnerinnen ab- und der romantischen Vergangenheit zuwenden. Ist Ihnen noch nicht eingefallen, daß es im Schiller heißt: ‚Er steht nicht eine Tagereise weit von Vaucouleurs....' Wir stehen nicht eine Viertelstagereise weit von Vaucouleurs! Machen Sie einen Ausflug mit mir nach Domremi?"

„Ach — der Vorschlag wäre nicht übel; aber Domremi liegt noch weit hinter Vaucouleurs und der Hauptmann Sontheim wird uns dazu keinen Urlaub geben!"

„Um das Haus der Jungfrau von Orleans zu sehen?" fiel der Hauptmann ein. „Welche Idee! Glauben Sie denn an die alten Geschichten, Daveland?"

„Ich glaube an Schiller."

„An Schiller — nun ja. Ich glaube an Göthe, der irgendwo ganz gelassen sagt: ‚Die Ereignisse verlieren durch die Länge der Zeit an Glaubwürdigkeit.' Vortrefflich das! Da haben Sie den ganzen Strauß, Bauer, Renan und so weiter auf den kürzesten und naivsten Ausdruck gebracht! Auf die ‚Pucelle' wird es nicht minder anwendbar sein. Wenn aber Ihre romantischen Gefühle und der großen Seelen innewohnende Drang zu bewundern Sie durchaus hintreiben....nun, meinethalb, doch müssen wir erst wissen, wie weit es denn bis dahin von Void aus ist. Hoffentlich, Hartig, haben Sie nicht auch in der Geographie ‚gut' bekommen und wissen uns zu sagen,...."

Der Hauptmann Sontheim wurde hier in seiner Rede unterbrochen durch das laute Gerassel eines sich in der tiefen Gasse unter ihnen rasch heranbewegenden Wagens — es war ein leichter offener Jagdwagen mit eleganter Bespannung; ein junger Mann in grauem Staubkittel saß auf einem erhöhten Sitz auf der vorderen Bank und lenkte die Pferde, zwei schöne kräftige Füchse; ein älterer Herr und eine junge Dame nahmen die zweite Bank ein.

Daveland beugte sich, die Ellenbogen aufstemmend, über seine Mauerbrüstung vor; er faßte das auffallend hübsche Gesicht der jungen Dame in's Auge und wechselte plötzlich heftig die Farbe; er verschlang diese feinen leicht gerötheten Züge, die sich ihm — sie hatte den geöffneten braunen Sonnenschirm über ihre Schulter zurückgelegt — mit dem offenen kindlichen Neugier zugewendet hatten; ein kleiner blauer Hut mit gelben Blumen bedeckte ihren hellbraunen Scheitel, die Bänder flatterten auf ein Kleid von gelber ungebleichter Seide — es war in der That ein Gesicht ganz von so auffallender Anmuth, von solchem Zauber, wie es vor Daveland's Phantasie gestanden, denn unverkennbar war sie es, die Unbekannte, das Original des Lichtbildes! — Ich ihren Augen, wie sie sie zu Daveland aufgeschlagen, lag für diesen nun vollends etwas, das wieder an Schiller erinnerte, an den „heiligen Götterstrahl, der trifft und zündet...." So rasselte der Wagen heran, und war schon fast gerade unter dem Standpunkte des jungen Mannes angekommen, als diesem plötzlich der Anblick, in den er sich versenkte, vergällt, der mächtig wirkende Zauber auf eine höchst unerwartete und schmerzliche Weise unterbrochen wurde. Der Herr auf dem Vordersitze hatte eben seine lange Kutscherpeitsche nur leicht auf die Kruppe seiner Pferde gelegt und hob sie nun mit einer raschen und kräftigen Schwenkung wieder in die Höhe — aber so unglücklich oder ungeschickt, daß sie Daveland in's linke Auge fuhr.

Mit einem leisen unwillkürlichen Ausruf des Schmerzes schlug dieser die Hand vor's Auge. — Der Hauptmann Sontheim, der sich aus dem Pavillon durch ein offenstehendes Fenster vorgebeugt hatte, um nach dem Wagen zu schauen, war Zeuge des Zufalls geworden und rief im selben Augenblick laut dem Wagen alle französische Flüche nach, deren er habhaft war — die anderen jungen Männer eilten hinaus, um nach Davelands's Verletzung zu sehen, während Sontheim seine geballte Faust dem Wagen nachstreckte.

Ein paar Leute von der Compagnie kamen die Straße herauf; sie bemerkten die drohenden Gesten ihres Officiers und wandten sich um ihn aufzuhalten dem Wagen zu. Der Mann auf dem Führersitze peitschte auf die Pferde, aber der ältere Herr hinter ihm wir ihm schon in die Armegefallen; die junge Dame war aufgestanden und sah rückwärts nach der Terrasse, lebhaft redend; sie mußte das, was vorgegangen, sogleich bemerkt haben.

„Ist Ihr Auge verletzt, ist es schlimm?" rief Sontheim herbeispringend aus, während der Philoboge schon in's Haus eilte, um kaltes Wasser herbeizuholen.

„Ich weiß nicht," versetzte Daveland, „ob das Auge verletzt ist — ich denke nicht, es wird nichts auf sich haben, es schmerzt nur abscheulich."

„Diese tückischen Franzosen!" sagte Merwig. „Ich wette, der Mensch hat es ganz absichtlich gethan."

„Dann lasse ich als Commandant von Void die ganze Gesellschaft wegen Angriffs auf die deutschen Truppen füsiliren!" sagte halb im Ernst, halb im Scherz der Hauptmann.

Hartig kam mit einer Schale voll Wasser aus dem Hause herbeigeeilt; die hübsche blonde Kellnerin folgte ihm mit einem Tuche. Daveland athmete tief auf, als er über die Schale gebeugt das kühlende Naß auf der getroffenen Stelle fühlte.

„Wer sind die Leute, die vorüberfuhren?" fragte Sontheim die Kellnerin.

„Es wird ein Unglück sein," versetzte eifrig Nicaise, „ein bloßes Ungeschick — mein Gott, so was kann so leicht kommen, wenn man nicht genau aufpaßt, so leicht!"

„Siehst Du, kleine Schlange, Du denkst auch, es war viel mehr Geschick als Ungeschick bei der Sache, und freust Dich wohl im Stillen darüber — jedenfalls willst Du Deine Landsleute entschuldigen! Wer sind sie?"

„O Monsieur!" antwortete Nicaise mit dem Tone tugendhafter Entrüstung. „Ich mich freuen! Ich sehe doch, wie der arme Herr leidet...."

„Das sagt mir immer noch nicht, wer diese Menschen sind," fuhr der Hauptmann fort.

„Da ist der Herr, der es Ihnen selbst sagen wird," versetzte Nicaise, auf den ältern Herrn deutend, der neben der Dame im Wagen gesessen hatte und der in diesem Augenblicke, rasch aus dem Billardsaale tretend, auf die Gruppe der Officiere zuging.

Es war ein ziemlich großer stämmiger Mann, für einen Franzosen fast zu stämmig gebaut, mit in's Graue übergehendem aschblonden Haar und einem großen ausdrucksvollen Kopfe. Es war eine Art Kopf wie der Gustav Adolph's, ein Gemisch von derben, wettergebräunten Zügen und feineren, geistig durchgearbeitetem Ausdruck; ein Paar helle stahlgraue und scharfe Augen zeigten unter ihren dichten Brauen eine ungewöhnliche Beweglichkeit — vielleicht war es eine innere Erregung, die sie so rasch von Einem zum Andern in der Gruppe irren ließ, während die Augendeckel sich so nervös zitternd abwechselnd schlossen und öffneten. Ein Bart, der aus der Farbe des Kopfhaares stellenweise ins Fuchsige überging, umrahmte sein Gesicht — seine Kleidung war die eines wohlhabenden Landbewohners.

Er trat, den Hut abziehend, heran, und sich mit Würde verbeugend, sagte er, zur Ueberraschung der jungen Männer in deutscher Sprache — mit einem leichten französischen Accent und einer gewissen Schwerfälligkeit der Zunge, wie sie in Folge mangelnder Uebung eintritt:

(Forsetzung folgt.)

Der Diplomat.

Eine Haupt- und Staatsaktion in acht Kapiteln von Karl Heigel.

I.

Die Botschaft des Posaunenengels.

Regen und Nebel, welche die landschaftlichen Reize von Rumpolzkirchen völlig verschlangen und die mancherlei Uebelstände des Städtchens selbst: die allzunahe Nachbarschaft des Thalflusses, das Bergauf und Bergab der tief in die Felsen sich erstreckenden Gassen um so fühlbarer machten — Regen und Nebel eines mürrischen Septembertages zwangen die Honoratioren auf den Sommers gewohnten Gang nach dem „Felsenkeller" zu verzichten und ihren Abendtrunk zum ersten Mal wieder intra muros beim „Posaunenengel" zu schlürfen. Als sie, Einer nach dem Anderen, durch den finsteren Thorweg des Brau- und Wirthshauses in die erleuchtete Erkerstube traten, wo der Rauch der Zeit auch die Wände über dem Tafelwerk tief gebräunt, und sie den Qualm und Dampf von nassen Schirmen und Kleidern, Bier und Tabak, Lampenöl und Gebratenem rochen, ahnte Jeder, daß es sich nicht um ein launiges Versteckenspiel der Sonne handle, sondern daß es überhaupt mit dem Sommer und seinen Freuden vorbei sei, Ungewöhnlich und den Meisten viel zu früh vorbei! Denn da ging es doch anders her, an jenen Abenden unter den Kastanien! Wenn man mit dem Rock der Etikette sich entledigte, den Kegeln sich furchtbar und den dort nie fehlenden „Damen" sich angenehm machte, wenn man mit väterlicher Würde auf das Getobe der lieben Kleinen schaute, oder mit kritisch emporgezogenen Brauen auf den Männerviergesang der Liedertafel, die Märsche und Tänze eines „Harmonieconzerts" horchte.

Der Mond über dem Baum war — vorausgesetzt, daß man über das Bier nicht zu klagen hatte — schöner doch, als die große Hängelampe über dem Herrentisch, dort in der Ecke.

Allerdings der als Hagestolz ergraute Richter murmelt vergnügt in den Bart. Zwischen vier Wänden hat der verliebte Assessor keine Flucht und Ausrede mehr; er muß wieder heran zu endlosen Schachpartien. Schon haben sich auch der Partie die alten, im Dreinreden unverbesserlichen Zuschauer zugesellt, der Major a. D. Bommsdorf, ein sechs Fuß hoher, corpulenter Herr mit bläulich-rothen Augen, martialischem Gesicht, das graue Haar an den Schläfen sorgfältig in eine Tolle gestrichen und den Schnurrbart tief-schwarz gefärbt; gegenüber als des Bezirksvorstehers schüchterner Beirath der Schullehrer und Dirigent der Liedertafel, Stieglitz.

Dr. Heidegger, der Arzt des Ortes, las die soeben aufgelegte „Rumpolzkirchener Abendzeitung", deren Drucker, Herausgeber und Redacteur, Struwel, mit kaum verhaltenem Grimm die spöttischen Mienen des Lesers beobachtete. Der Rest der Anwesenden hüllte sich in Schweigen und Rauch....

„Ja, wenn man aber auch so leichtsinnig spielt!" rief der Major Bommsdorf, vor Entrüstung den Platz neben seinem so eben matt gesetzten Spieler mit Einem andern vertauschend.

„Darf ich fragen, Herr Doctor, warum Sie mein Blatt so verächtlich auf den Tisch werfen?" brach der Herausgeber gegen seinen Lesern los.

„Weil es Nichts enthält," antwortete dieser mit einem Blick über die Brille, „absolut Nichts, was ich nicht schon vorgestern, sage vorgestern in andern Zeitungen gelesen."

„Kritisiren kostet freilich weniger, als abboniren."

„Seien Sie ganz stille, Struwel" mischte sich der Major ein. „Ich lese zwar grundsätzlich keine Zeitungen, aber die Majorin sagt mir, daß Ihr Blatt seit einiger Zeit gegen unsere Regierung eine Haltung annimmt, eine Haltung —"

Struwel warf sich in die Brust. „Herr Major, Ueberzeugungen —"

„Schockschwerenoth, ausreden lassen, Herr Stuwel! Eine Haltung, sag' ich, die einen treuen Unterthan und Patrioten wie mich nicht allein zur Aufgabe der Zeitung, sondern auch des Ortes zwingen könnte. Wenn die Demokratie auch noch hier tete machen will —"

„Rechnen Sie doch Herrn Struwel nicht zu den Demokraten," verwahrte sich Dr. Heidegger, als der einzige Kühne berühmt und berüchtigt, der bei jeder Wahl gegen den Landrath stimmte.

„Flipp, flipp! karmin- oder kirschroth! ist eine Couleur!"

„Warum sich streiten, meine Herren?" nahm der Richter das Wort: „es gab eine Zeit wo der Herr Major und unser liebenswürdiger Herr Doctor und der unglückliche Struwel Ein Herz und eine Seele waren —"

„Oho!"

„Wo Sie Drei, wenn auch aus ungleichen Beweggründen, aber aus „Einem Munde unserem kriegslustigen Nachbarn —"

„Alte Geschichten!"

„Den Untergang prophezeiten. Schade nur, daß es „ein dictum factum war —"

„Herr Bezirksvorsteher, wenn ein Mann wie Sie, ein Patriot — eine, eine richterliche Autorität —" hob sich der Major empor, doch ein krampfhafter Hustenanfall zwang ihn zum Niedersitzen und ließ ihn nicht weiterreden. Die übrigen Gäste rückten unruhig auf den Stühlen hin und her, eine stürmische Debatte drohte.

Nur der Schulmeister, eine lyrische Natur, faltete flehend die Hände. „Ich beschwöre Sie, meine Herren," rief er, „keine Politik! Soll der Posaunenengel schon am ersten Abend zum Krieg blasen? Wollen wir auch jetzt noch, da Deutschland einig, einig ist —"

„Den Geier sind wir einig —"

„Lassen Sie uns lieber das schöne Lied —"

„Möchte nur wissen, wo Herr von Mensel bleibt?" schnitt die Trompetenstimme des Assessors dem Cantor die Rede ab. Er war ebensowohl ein Freund des Gesanges, wie — aus persönlichen Rücksichten — jedem Streit zwischen Mars und Aesculap abhold.

Mit seiner Frage aber war dem Gespräch eine andere Richtung gegeben. Die Anwesenden waren sofort einig gegen den Abwesenden.

„Wo wird er sein?" erwiderte Struwel. „Zu Hause, um wie Cerberus seine Mündel zu hüten."

„Notabene, daß Cerberus drei Köpfe hatte, dagegen der Oekonomierath —"

„Die arme Hedwig!"

„Aber immer noch die schöne Hedwig!"

„Für wie alt halten Sie sie denn, Herr Assessor?"

Nun, Fräulein Werther kann höchstens neunzehn sein."

„So und ich sage Ihnen, sie ist vierundzwanzig."

Dreiundzwanzig," verbesserte Dr. Heidegger den Bezirksvorsteher.

„Bitte, vierundzwanzig; sie war vierzehn, als ihr Vater, der reiche Werther, starb, und das ist zehn Jahre her. Vier Wochen vor seinem Tode nahm ich seinen letzten Willen zu Protokoll."

„Und es werden am 15. Oktober genau dreiundzwanzig Jahre, daß Hedwig geboren wurde. Ich, der Hausarzt bei Werthers, muß es doch wissen!"

Der Bezirksvorsteher zuckte die Schulter; man werde ja sehen, wen sie demnächst mündig werde; übrigens komme es auf ein Jahr mehr oder weniger nicht an; gewisse Leute würden nie majorenn; in Hedwig's Alter, mit ihrem Vermögen etcetera, auf die Wohlthat der Selbstbestimmung zu verzichten, das kriege denn doch nur ein Frauenzimmer fertig.

Darüber stieg dem Major schon wieder das Blut zu Kopf. „Herr Bezirksvorsteher — Fräulein Hedwig ist die Freundin der Majorin —"

„Aber merken Sie denn nicht," spöttelte der Arzt, „warum unser Rechtsfreund über diese ewige Mündel so erbost ist? Wenn Herr von Mensel wollte, und Fräulein Hedwig dürfte —." Sein Blick über die Brille weg fand rings ein verständnißinniges Lachen. Aber auch einem Zank zwischen den zwei Facultäten beugte der Assessor vor, indem er einem neuen Gaste zum Willkommen und den Streitlustigen zur Warnung laut: „Habe die Ehre, Herr Oekonomierath," rief.

Aller Augen wandten sich dem Ankömmling zu, der, mit Schirm und Mantel, hastig zu seinem Stammsessel am Herrentische trat.

„Hallo!" überschrie der Doctor den „Guten Abend" und das „da sind Sie ja!" der Anderen, „was ist denn los? — Feuer oder in neuer Freier?"

Der Spötter bekam nur einen strafenden Blick. Schon hatte Gustel, die Kellnerin, den Schoppen Landmann neben einem Krug Biliner Sauerbrunnen auf den Tisch gesetzt, denn der Oekonomierath verachtete das Bier, und nahm Mütze und Mantel in Empfang. Dann ohne noch Platz zu nehmen, die aschblonde Perrücke zurechtstreifend, sah sich der Oekonomierath, die Aeuglein seltsam rollend, im Kreise um.

„Also Sie wissen noch nicht? Freilich, wie sollten Sie wissen! Bevor unsere Rumpolzkirchener-Zeitung Etwas erfährt, pfeifen's die Spatzen auf dem Dach —"

„Erlauben Sie, Herr von Mensel —"

„Ruhig, Struwel!" rief der Major, schon ganz erregt. „Ich weiß, was es gibt: Wir machen mobil!"

„Herr Jesus!" segnete sich der Lehrer.

„Mobil? nein, wenigstens vorläufig nicht. Doch jedenfalls stehen wir abermals am Vorabende großer Ereignisse! Und wenn Sie wissen wollen, wo diesmal der Würfel fällt, so kann ich sagen: nirgends anderswo, als hier! Die Welt sieht von heute an auf Rumpolzkirchen!"

Rumpolzkirchen selbst sah auf seinen Propheten mit einigem Zweifeln.

„Kreuz-Bomben-Element! schießen Sie endlich mal los!" drängte der ungeduldige Krieger.

„Wenn der Herr Oekonomierath sich eine Extradepesche haben kosten lassen, können wir lange warten," grinste der gekränkte Buchdrucker und Zeitungsschreiber.

„Eine Depesche?!" fing Mensel das Wort auf, der in der That sein Pulver so lang als möglich sparte. „Ja, ich habe eine Depesche, eine wichtige Depesche!"

Damit zog er ein Blatt hervor, das er wie einen Dolch in der Brusttasche gezückt gehalten. „Hier," fuhr er triumphirend fort, „kein simples Telegramm, sondern ein Blatt Weltgeschichte!"

„Lesen," tönte es im Chorus.

„Ich weiß es auswendig."

„Lesen! Lesen!"

„Wie Sie wollen! Und jetzt war Keiner, der nicht den Athem angehalten und die Ohren gespitzt hätte. Man konnte während der üblichen Kunstpause den Regen in der Traufe trommeln und eine Ratte hinter der Vertäfelung knappern hören....

Dann las der alte Herr endlich das also lautete, lakonische Schriftstück:

„Oekonomierath Mensel, Rumpolzkirchen, Schloß.

Ersten Stock bereitsetzen, zwanzigsten Abends, für Excellenz Minister Graf Hohenthal, der Rumpolzkirchen Kur gebraucht.

Baron Zinneburg."

Das war denn freilich eine Nachricht, eine Ueberraschung, ein Ereigniß. Graf Hohenthal, der allmächtige Minister des mächtigen Nachbarstaats, der berühmte Staatsmann, den die Rumpolzkirchener vor Jahren politisch todt erklärten und heute gruselnd bewunderten! Wenn er einen Schritt thut, rasselt das Rad des Weltgeschicks, nun setzt er seinen Stab nach Rumpolzkirchen!

Aufspringen Alle; Der stößt mit dem Nachbar an, Jener will sich Gehör zu einer Rede verschaffen, Bommsdorf brüllt nach dem Hausknecht, „die Frau Majorin soll —," Struwel reißt sich aus einer Umarmung los, um in die Druckerei zu stürzen, und bestellt doch ein Frischangezapftes: Zuletzt kommt dadurch Einheit in den Wirrwarr, daß sie sämmtlich — der Assessor nicht ausgenommen — wenn auch jeder mit einigen Textvarianten, die „Wacht am Rhein" singen....

„Kinder," preßte der Major hervor, nachdem das Gläserklirren ein Ende, und er seinen Husten wieder hatte, „Kinder, heute geh'n wir erst morgen nach Hause."

Der Bezirksvorsteher dagegen nahm eine strenge Interpellationsmiene an. Die Uhr in der Hand, bat er Mensel um Auskunft, wann die Depesche angekommen.

Der Bote hat sie Punkt Sechs auf das Schloß gebracht.

„Und jetzt ist es Acht. Vor Allem also möchte ich dem Oekonomierath einen Tadel votiren —"

„Hört! hört!"

„Einen Tadel votiren, daß er uns nicht früher von dem bevorstehenden Ereigniß unterrichtete."

„Erlauben Sie, ich mußte laut Ordre—"

„Die Möbel ausklopfen. Eine Notiz an die Behörde war gleichwohl möglich und ganz in der Ordnung gewesen. Denn Sie sehen ein, meine Herren, daß wir Excellenz gebührend empfangen müssen."

„Ich verstehe Sie nicht," fuhr der Oekonomierath in die Höhe, „meine Behörde ist Baron Zinneburg, dessen Güterdirector zu sein ich die Ehre habe. — In seinem Telegram steht keine Sterbenssilbe von einer Notiz an Irgendwen! Ich war aus eigenem Antrieb der gute Narr — Ah, das hab' ich nun dafür!"

„Um Himmels willen, nur jetzt keinen Zank!" beschwor der Lehrer die beiden Parteien, in die sich die Gesellschaft spaltete. „Lassen Sie uns lieber das Festprogramm beschließen!"

„Ja, kommen wir zum Schluß!" fiel der Herausgeber der Abendzeitung ein; „bedenken Sie daß ich schleunigst nach Hause muß, um den Festbericht zu schreiben!"

„Und ich habe voraussichtlich die Liedertafler und weißgekleideten Jungfrauen zusammen zu trommeln."

„Um zehn Uhr Nachts und bei dem Regen? Wo denken Sie hin!" wandte ein besorgter Tenor und Vater ein.

„Und wie wollen Sie denn bis dahin all die neugewaschenen Kleider finden?" ein Anderer, „nein, lassen wir die Damen aus dem Spiel! Doch für ein Ständchen mit Fackeln stimme ich entschieden."

„Wir vom Gericht und Magistrat natürlich im Frack!"

„Mit weißer oder schwärzer Binde? frug der Assessor.

„Aber — pro primo: Wer hält die Ansprache?"

„Die Ansprache? Sapperment!...Nun, wer anders, als Sie Herr Bezirksvorsteher—"

„Sollte nicht unser Bürgermeister —"

„Oder der Herr Major als alter Militär—"

„Am besten ist's, da von den Herren Jeder unseren Staat in einer anderen Eigenschaft repräsentirt, sie alle Drei!"

„Und um die Reihenfolge wird geloost!"

„Abgemacht! aber, aber, Herr Nachbar, ich bitt' um Eins: Wo empfangen wir Seine Excellenz?"

„Ich wäre dafür, daß ihn eine Deputation schon auf dem Filzburger Bahnhof empfängt."

Dieser übereilte Vorschlag Struwels wurde von den Meisten mit Murren aufgenommen. „So?! daß sich die Filzburger mit unseren Federn schmücken!" rief Einer, als Bürger angesehen und Patriot bekannt. „Nein, haben sie die Bahn, haben wir die Excellenz."

„Recht so, wir gehen in pleno auf Schloß."

„Bedaure," rächte sich der Oekonomierath. „Das Thor zum Schloßberg wird punkt neun Uhr geschlossen und nur dem Wagen seiner Excellenz geöffnet."

„Ah, das ist stark—unwürdig—egoistisch!" machte sich der Zorn derer aus dem Städchen Luft. Doch der Cantor, den die Begeisterung über das Bedenken, dem Oekonomierath zu mißfallen, kühn hinwegtrug, beruhigte die Aufgeregten. Kann der Wagen anders, als durch Rumpolzkirchen hinauf? Man erwarte ihn an der Brücke. Die Deputation inmitten der wogenden Menge. Da Fackeln schwerlich mehr aufzutreiben, wird Jedermann eine Laterne zu tragen verpflichtet.

Der Wagen hält, muß halten. Das kräftige Organ unserer Redner übertönt das Rauschen von Wind und Regen und den Wogenschwall des Stroms. Jeder Rede folgt ein vielhunderstimmiges Hoch, das durch die nächtliche Landschaft donnernd sich fortpflanzt und sein Echo in den Bergen findet. „Ich will nicht sagen," schließt er, dieser Empfang sei der größte, aber sicherlich wird er ein großer Augenblick im Leben seiner Excellenz!"

„Bravo!"

Da wird es vor den Fenstern, wird's im Thorwege laut. Schon hat sich die inhaltsschwere Kunde im Städtchen verbreitet. Männlein und Weiblein, Alt und Jung nahen sie, der Kälte nicht achtend und ihrer Haustoilette uneingedenk. Denn — wie Fama ja niemals genau berichtet — halb Rumpolzkirchen hat's gehört und ist fest überzeugt, daß seine Excellenz, der berühmte Staatsmann im Posaunenengel beim Bier sitze.

II.

Seine Excellenz.

Es war bald nach Neun, als Herr von Mensel die Glocke am Gitterthor zog, hinter dem sich steil, mit kopfgroßen Kieseln gepflastert und zu beiden Seiten von hohen Mauern eingefaßt, die uralte Straße zum Schloß hinanzog. In der Befriedigung, seinen Befehl pünktlich vollführt, den Eintritt durch Schloß und Riegel gewahrt zu finden, fühlte er die Pause zwischen seinem Läuten und der Ankunft des Wärters nicht, obwohl der Wind seinen Schirm bog und ihm den kalten Regen ins Gesicht blies.

Was für eine wahnsinnige Idee, dachte er, während die Thorlaterne zu seinem Häupten flackerte, den Minister bei solchem Hundewetter im Freien zu empfangen! — Wird sich bedanken! — Und selbst, wenn er wollte, sitzt nicht der Lümmel Gottlieb auf dem Kutschenbock?! Der wird Euch die Braunen halten! Holla, hopp, ausgewichen! — Ihr sollt Euch wundern!

Jemand hinter dem Gitter hob eine Handlaterne empor. „Sind Sie's Herr Oekonomierath?"

„Ja, ich. Sputet Euch, Aloys—Der Herbst fängt mit dem Winter an! — Wie steht's droben? — Fertig?"

„Hm, ja," versetzte der Thorwart, der gemächlich aufschloß und das kreischende Gitter mit sich zog.

„Wie so?" frug der Andere hitzig. „Die Kerzen zur Illumination —"

„Sind richtig ausgesteckt: vier Stück vor jedem Fenster, aber weil sie so gar dünn, wollt' ich nicht früher anzünden —"

„Bis Seine Excellenz im Schloß, und der Haupteffect zum Teufel ist. Ich sag's ja, wenn ich nicht immer und überall dabei bin — Aber so geh' Er doch voraus! Soll ich mir Hals und Bein brechen?"

„Na, na, Herr Oekonomierath, das sollen Sie nicht," sagte der Andere ruhevoll und ging, die Laterne niedrig haltend, in Riesenfilzschuhen lautlos voraus. So oft aber eine Frage klang, machte er mit einer Viertelswendung gegen den Nachfolgenden Halt, um in seiner bedächtigen Weise zu antworten und setzte sich nur auf den Puff des Oekonomieraths wieder in Bewegung.

„Sind die Rüstungen im Treppenhaus?"

„Ja, die alten Ritter stehen in Reih' und Glied. Sie sehen, Gott sei Dank, recht garstig aus. Fräulein Hedwig meinte auch wir hätten erst den Rost abputzen sollen!"

„Wie? was? den classischen Rost?! Das Fräulein sollte lieber noch ein paar Fahnen nähen, als sich um unsere Antiquitäten kümmern!"

„Nun, an Fahnen und Grünzeug ist just kein Mangel. Wenn Excellenz ein dicker Herr sind —"

„Sprech' Er respectvoller!"

„So kommt er nicht durch."

Das Paar stand endlich oben, wo man durch ein zweites offenes Thor um ein Boskett herum vor das Schloß gelangte. Hier drehte sich Aloys noch einmal nach Mensel um und theilte aus eigenem Antrieb mit, daß er im rothen, im grünen und im gelben Zimmer geheizt habe.

„Gut — ein leichtes Kaminfeuerchen, wie ihm befohlen worden —"

„Ja, aber rauchen thut's doch!"

„Was! es raucht?"

„Und wie! Wenn Excellenz brustschwach sind —"

„Unglücksmensch!" schrie der Oekonomierath, dem in demselben Augenblick ein Windstoß den Regenschirm umstülpte. „Da — das auch noch! Aber geschieht mir schon recht! Warum ging ich fort!"

„Ja, dem Andern war's auch nicht lieb, daß Sie nicht zu Hause waren."

„Welchem Anderen?"

„Nun dem fremden Herrn. Noch keine zehn Minuten waren Sie weg, reißt Einer hier oben an der Glocke. Na, brennt's denn, Herr Nachbar? fahr' ich den wildfremden Menschen an, sackgrob fahr' ich ihn an. Wie ich ihn derweile näher betrachte, sieht er wohl pudelnaß, sonst aber ganz respectirlich aus. Auch fragt er sofort nach dem Herrn Rath. — Der Herr Rath sind nicht zu Haus. — Hm, brummt er und will auf Sie warten. Wir alle die Hände voll zu thun, das Fräulein in der Silberkammer — so führ' ich ihn denn in die Dienerstube, wo er ohne Weiteres den Rock auszieht und — so die Arme schlenkernd — auf und nieder läuft. Wenn er nicht trocken ist, läuft er noch."

„Hat er denn seinen Namen genannt?"

„Nein, hat ihn auch Keiner d'rum gefragt —"

Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte den Oekonomierath, ein Gedanke, über den er im nächsten Moment laut auflachen mußte. Welche wahnwitzige Idee! Ja, das hat man von der Aufregung, dem Aerger! — Aber begierig auf den Fremden war er doch und trat daher, ohne sich in dem mit Blätterwerk, Fahnen, Teppichen und Waffenrüstungen etwas kunterbunt aufgeputzten Treppenhaus aufzuhalten, sofort in die Parterrestube, wo die Lakaien und Leibjäger auf die Klingelrufe der Herrschaft zu warten pflegten.

Der fremde Herr saß, in Hemdärmeln, mit dem Rücken gegen die Thür, beim Schein einer Talgkerze, inmitten der Stube und rauchte.

Mensel so schnuppernd die Nasenflügel ein. Das war eine importirte!

In derselben Secunde drehte sich der Raucher um, erhob sich ohne Hast und stand nun in seiner vollen Größe dem Oekonomierath gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Heitere Wirthshausgespräche in jetziger Zeit in Wien.

(Ein Wiener, der zwei Jahre in der Fremde gelebt, ist wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt und besucht das Gasthaus, wo er alle seine alten Freunde versammelt trifft.)

No Stangelfellner, wie gehts denn Dir seit der Zeit, als ich Dich nicht g'sehen hab'.

Ich dank' der Nachfrag', mei Frau is im vorigen Sommer an der Cholera g'storben, mei' Sohn is wegen leichtsinniger Krida eing'sperrt, i selber hab' beim Krach a 30,000 Gulden verloren, sonst gehts ma recht gut!

Und Du Walzelgruber, beim wie vielten Krügel Pisner bist denn Du heut' schon wieder?

Pilsner? Das i net lach'! Abzug ja, un da nur zwa Krügel!

He, Rumpelmaier, wo is denn dein Boxel, hast'n net mit?

Red' ma nix; acht Tag' hab i'n an der Leine g'führt, da drüber is er mir wüthend worn und gestern hab' i'n müssen erschlagen lassen.

Freunderln, jetzt trink'n ma aber a Paar Maßeln Wein zu Ehren meiner Ankunft — Was, ös wollt's schon Alle z'Haus laufen?

Ja, das geht nimmermehr so, jetzt heißt's vor zehne z' Haus sein, 's is wegen 'n Sperrgeld, das tragt's nimmermehr! Morgen red'n ma weiter. Unter andern, unserm neuen Verein mußt' beitreten!

Gut! Was is das für einer? Geht's da recht fidel zu?

Ah, ein' Leichenverbrennungs-Verein hab'n ma 'gründ't —

Hol' Euch der Teufel!...,

Herkunft der Chignons.

Die „Independance belge" schreibt: Unsere Damen wissen wahrscheinlich nicht, woher ihre enormen Chignons in allen Größen und Haarfarben kommen, auf welche sie so stolz sind und mit denen die Friseuren ein so einträgliches Geschäft machen. Diese Chignons haben, wenigstens der größten Mehrzahl nach, einst die Köpfe von Fakiren, einer Gattung indischer Mönche, geschmückt. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Die Indier, sowohl Männer als Weiber, welche sich wallfahrend in den großen Tempel von Allahabad bei Calcutta begeben, opfern dort dem Gott Brahma, gleichsam als Andenken ihrer Reise, ihren Haarschmuck, wozu eigens für diesen Zweck hergerichtete Querstangen in dem Tempel aufgestellt werden. Die Priester entledigen sich natürlich gern dieser sonderbaren Spenden, mit welchen sie nichts zu beginnen wissen, umsomehr, als jedes Jahr aufs Neue solche Opfer dargebracht werden. Es fanden sich stets Kaufleute, welche die Haare zu billigem Preis an sich brachten und ballenweise nach Europa sendeten. Bald aber fanden die Priester, daß es weit gewinnbringender ist, die Haare en bloc zu verkaufen. Es hat sich denn eine Gesellschaft gebildet, welcher die Brahmapriester das Recht abgetreten haben, jedes Jahr die frommen Spenden, welche dem Tempel geweiht wurden, zu sammeln, wofür die Gesellschaft eine Summe von 400 Rupien (ungefähr 1000 Francs) entrichtet. Die Zahl der Pilger, welche sich alljährlich nach Allahabad begeben, überschreitet die Ziffer 200,000.

Welche Menschenklasse reist am schnellsten?

Die Neuvermählten; des Vormittags an ihrem Vermählungstage sind sie noch am Cap der guten Hoffnung und des Nachmittags sind sie schon in den Vereinigten Staaten!

Die politischen Parteien Rußland's.

Wer vor 12 — 15 Jahren in Rußland von Politik oder gar von Parteien gesprochen hätte, wäre gewiß mit mitleidigem Lächeln wenn nicht mit Spott betrachtet, und bei Erkundigung nach politischen Ansichten wäre er wohl gar für verrückt gehalten worden, so wenig Sinn hatte der Russe im Allgemeinen dafür. Parteien gar, wo sollten die herkommen in einem Lande, wo der 3te Mann mit der Polizei zu thun hatte, und der 2te von der Regierung ein Titelchen oder Bändchen erhoffte. Dieser politischen Kindheit und Ruhe wurde ein Ende gemacht durch Aufhebung der Leibeigenschaft. Diese schied Rußland plötzlich in zwei Heerlager; das eine bestand aus Denen welche durch diese Aufhebung etwas gewinnen konnten, und das andere aus den dadurch Verlierenden. Zum ersteren gehörten alle Bewohner der Städte, denn alle Kaufleute, Handwerker etc. waren entweder selbst Leibeigene, die gegen jährlichen Tribut, von ihren Herren das Selbstbestimmungsrecht erworben, oder Abkömmlinge von Freigekauften. Da die Regierung selbst diese Partei begünstigte, so schworen auch Alle die von ihr abhängig, zu ihr, und ganz Rußland schwamm in einem Meere von plötzlich sich aufthuender Freiheit und Gleichheit.

Die Aufhebung der Preventiv Censur für alle in Petersburg und Moskau erscheinenden Zeitungen, (die Provinzialpresse ist bis heute geknebelt), gab allen alten Anhängern Herzens und Bakunin's Gelegenheit, sich an die Spitze der öffentlichen Bewegung zu stellen, und dadurch auch Einfluß auf die innere Angelegenheiten des Reiches zu gewinnen, welcher es erklärt, wie Rußland's ländliche Institutionen einen, solch communistischen Anstrich haben.

Der bald darauf ausbrechende polnische Aufstand trennte die Häupter dieser Partei, Kalkow, Arsakow, Pagodin, zwar von Herzen und Bakunin, wir werden aber bald sehen wie diese Herren wieder Einfluß erhielten. Aus Anlaß des polnischen Aufstandes nannte sich die Partei die nationale, und eröffnete in ihrer Presse einen Vernichtungskampf gegen alles Europäische und speciell Deutsche, welcher dann alle Anhänger der europäischen Cultur und Bildung zwang, sich enger an einander zu schließen und den Kampf aufzunehmen, 1860 war der Paßzwang aufgehoben, und aus allen Schulen des Reiches strömte die Jugend nach den Universitäten Deutschland's, um, total unvorbereitet sich auf das Studium der Philosophie und Nationaloekonomie zu werfen, denn streng nach den Regeln der Philosophie sollte Rußland organisirt und regiert werden. Wer im Anfang der 60ger Jahre in den rheinischen Universitäten gewesen, erinnert sich noch jener ungewaschenen und ungekämmten Herren, die blos Plato und Seneca im Munde führend, durch ihren zur Schau getragenen Cynismus blos an Diogenes erinnern konnten. Draußen auch mit den socialen Verbindungen bekannt geworden, war ihr erstes Trachten zu Hause, alle diese unverdauten Ideen zur Geltung zu bringen, was ihnen denn in allem Aeußerlichen nur zu gut gelang.

Die nihilistische Partei, so genannt weil sie Alles Bestehende leugnete und von Grund auf regeneriren wollte, überschwemmte Pressen, Universitäten, sogar die Regierung, und erst als sie sich in ihrem Niederreißen auch an den Thron wagte, wurde dem Treiben ein Ende gemacht und alle nihilistischen Vereine wurden verboten, die Jugend mußte wieder gewaschen und gekämmt in den Universitäten erscheinen, und freie Liebe und Weibergemeinschaft wurden staatsgefährlich.

Dadurch, daß die Tendenzen der Partei sich selbst bei Hofe Eingang geschaffen, hat sie aber unendlichen Schaden in Rußland's inneren Institutionen hervorgebracht. Nach dem Sturze dieser Partei (64) bekam die altrussische Partei, die nach Beendigung des polnischen Aufstandes ein panslavistisches Kleid angezogen, alleinigen Einfluß der sich bald in der Behandlung der Ostseeprovinzen zeigte, ja so überhand nahm, daß es gefährlich war, andere Ansichten als Kalkowsche öffentlich zu äußern, was der Redakteur des „Westj Semiaenin" der Großfürst Constantin und Andere erfahren mußten. Die Nihilisten zogen sich in geheime Verbindungen, die von Bakunin und Herzen geleitet waren zurück, und war das Attentat des Karakassow auf den Kaiser, ein Ausbruch dieser Verschwörungen. Bekannt geworden ist darüber nichts, als daß selbst hochgestellte Personen verwickelt waren, und daß deßhalb die Resultate der Untersuchung gleich null waren. Kalkow herrschte zu dieser Zeit durch die zu seiner Partei gehörenden Minister Miljulin (Krieg) Felenoi (Inneres) Timeschew (Domänen) Femiätin (Justiz) unumschränkt, und ein Artikel seiner Zeitung war von größerem Einfluß als alle Noten der europäischen Mächte. Der Haß gegen alles Europäische und das Deutsche speciell, war aber so groß daß nach '66, als die Bedeutung Deutschland's auch dem blgundesten, russischen Auge erkennbar wurde, die altrussische Partei immer mehr an Terrain bei Hofe wie im Volke verlor.

Sie verband sich nun mit den Ueberresten der nihilistischen Partei, und griff zu den altbeliebten Mitteln der Hofintriguen und Verschwörungen. Erstere gelangen zum Theil, wenn sie auch nicht den Kaiser ganz mit ihren Creaturen umgeben konnte, so doch den Thronfolger, dessen persönlicher Adjutant und steter Begleiter Oberst Coslow zu ihr gehört, und noch mehr den Großfürsten Constantin (dessen Sohn jetzt verhaftet), der sich zu einem ihrer Häupter emporgeschwungen. Das zeigte sich beim Netschajewschen Prozeß. Derselbe hatte mit mehreren eraden ein verdächtiges Mitglied ermordet, und war nach der Schweiz entflohen. Als bei der Vernehmung, der festgenommenen Complicen die Fäden der Verschwörung blosgelegt und bis nach Petersburg verfolgt wurden, als die Namen Coslow, Großfürst Constantin etc. als mit Verschwörung verbunden genannt wurden, ließ sich die Regierung erst ein Jahr lang daran erinnern, daß sie das Recht habe, Netschajew's Auslieferung zu verlangen, und gab dann unaufgefordert das Versprechen, daß beim Prozeß keine politische Seite berührt, sondern nur die Mordthat prozessirt werden würde, was dann auch mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ausgeführt wurde. Daß der Zweck der Verschwörung Tod allem Fremden und das Mittel hiezu Thronwechsel, das ist ziemlich sicher und nicht blos Vermuthung, wird doch der Thronfolger in allen altrussischen Blättern täglich als Muster eines ächten Altrussen gepriesen.

Man sieht die Parteien Rußland's haben immer ihre alte Natur bewahrt, sie sind immer zugleich Camarillen, und Hofintriguen und Palastrevolutionen sind noch immer die Mittel, von denen man in Rußland Besserung und Heilung erwartet. R.

Die Pläne zur inneren Ausstattung des Kölner Domes.

Im städtischen Museum zu Köln sind die Pläne ausgestellt, welche in Folge einer vom Domcapitel angeordneten Preisbewerbung von vier sehr tüchtigen Meistern des gothischen Baustils entworfen sind; alle vier sehr bedeutende, schöne Arbeiten. Die concurrirenden Künstler sind die Herren Aug. Rincklate in Düsseldorf, Hugo Schneider in Aachen, Franz Schmitz und Vincenz Statz in Köln. Der Chorabschluß mit dem Pfarraltar und Nebenaltären, der Hochaltar, dazu der erzbischöfliche Thron und die Sedilien für die Messepriester, die Kanzel, die Beichtstühle, ein Taufstein und eventuell eine Orgelbühne sind zu schaffen, und alles dieses enthalten die sehr ausführlichen und in ungewöhnlicher Größe angefertigten Zeichnungen.

Das heutige Kunstbewußtsein verlangt eine Harmonie dieser Einzelheiten mit dem Ganzen, und daß das Innere des großen Gotteshauses, dessen Aeußeres so trefflich vollendet wird, diesem entsprechend in schöner und stilgerechter Weise hergestellt und decorirt werde. Das haben die concurrirenden Architekten richtig erfaßt und die Aufgabe in einer so reichen und vollständigen Weise gelöst, daß sie wahrscheinlich die Erwartungen ihrer Auftraggeber weit übertrafen. In der That haben diese gar keine Wahl getroffen, sondern die ausgesetzten Preisezu gleichen Theilen unter die vier Concurrenten getheilt und sich das Weitere vorbehalten.

Die heilige Schaar.

(Aus dem „Westen".)

Es spielt ein Kind mit bleiernen Soldaten,
Rückt Diese vor, läßt Jene ruhig bleiben,
Und träumt vielleicht dabei von künft'gen Thaten,
Die seinen Namen in das Denkbuch schreiben,
Das die Geschichte für die einst'ge Welt
In unparteiisch strengen Händen hält.

Ein Heer von fünfundzwanzig Bleisoldaten
Weiß ich jedoch, die ihres Ruhmes Kränze
Sich flochten überall, wohin sie traten,
Und deren Sieg noch heut nicht fand die Gränze;
Sie pflanzten hoher Weisheit Banner auf
Wohin sie immer nahmen ihren Lauf.

Mehr als das ruhmestolle Volk der Franken
Sind sie berechtigt selber zu verbreiten,
Daß mit der Oriflamme des Gedanken
Sie an der Spitze der Gesittung schreiten;
Daß all die Wunderblumen der Kultur
Aufsprießen unter ihrer Tritte Spur.

Und welche Siege haben sie erfochten,
Die Unscheinbaren in dem grauen Kleide!
Als sie an Fürstenschloß und Tempel pochten,
Wie zitterten die Herrn in Gold und Seide!
Wie flog der Stolzen schlechterworben Gold
Den nimmermüden Kämpfern zu als Sold!

Noch klingt das Schlachtlied von den Thermopylen,
Von den Spartanern, die mit hohem Muthe
Der Ueberzahl des Feinds zum Opfer fielen,
Verröchelnd kampfesmüd im eignen Blute;
Und vor dem Todesmuth solch heil'ger Schaar
Bog selbst das Knie bewundernd der Barbar.

Dreihundert waren es. Im Perserheere
Gab's der „Unsterblichen" allein Zehntausend —
Vergessen längst hat ihre Waffenehre
Die Weltgeschichte, dran vorüberbrausend;
Denn die dreihundert, die der Tod gefällt,
Verdunkelten sie weit vor aller Welt.

Die Fünfundzwanzig aber, die ich kenne,
Sind bess're Krieger noch, als die Spartaner;
Der Erdkreis rings ist ihrer Thaten Tenne,
Und ihre Feinde waren nie humaner
Als die Barbaren, deren rauhe Faust
Im Tempel der Akropolis gehaust.

Ihr Feind ist jene Riesin ohne Gleichen
Der selbst die ew'gen Götter unterlagen,
Die ihren Pfad bestreut mit heil'gen Leichen
Und mächtiger, als je, in unseren Tagen;
Die heil'ge Schaar mit des Gedanken Schild;
Zieht gegen Dummheit ja in das Gefild.

Ihr erster Marschall, Gutenberg geheißen,
Wie exerzierte er sie ein im Stillen!
Wie wußt' er sie so gut zu unterweisen,
Daß sie zu Epos taugen und Idyllen!
Wie drangen sie vom alten deutschen Rhein
So tapfer auf die Welt der Dummheit ein!

Landsknechte waren's, wie sie Frundsberg besser
In keine Schlacht geführt, und sonder Rüge;
Ihr Schlachtruf klingt noch heut: Krieg bis auf's Messer
Der Dunkelheit, der Dummheit und der Lüge!
Und aus des Mittelalters grauser Nacht
Hat uns dies Heer den neuen Tag gebracht.

Buchstaben heißen sie, von Blei die Lettern,
Unüberwindlich reih'n sie sich in Glieder;
Gewandter noch als Mitrailleusen schmettern
Sie die Geschwader ihrer Feinde nieder;
Denn was die großen Geister sannen aus,
Das tragen sie gedruckt von Haus zu Haus.

Nur müssen frei sie ziehen in die Weite,
So frei und fessellos, wie der Gedanke!
Soll siegreich sein dies Heer im heil'gen Streite,
So dulde, Menschheit, um es keine Schranke!
Ist deines Wohls Paladium und Hort
Doch freie Presse nur und freies Wort!

Verbesserte Klassiker.

Auf der Hofbühne zu Karlsruhe wurde unlängst „Faust" aufgeführt.

Die Vorstellung begann mit jenen naturfrischen Bildern eines fröhlichen Volkslebens, die sich in Goethe's unsterblicher Meisterdichtung um den osterfonntäglichen Spaziergang Faust's mit Wagner gruppiren; der bekannten Szenerie wurde jedoch in frommer Berücksichtigung des Tages des Aufführung — es war die des Ostersonntag — eine Kapelle hinzugefügt, vor welcher am Schluß eine Schaar frommer Wallfahrer andächtig niederkniet, der sich Faust, ebenfalls in die Knie sinkend, mit den geänderten Versen anschloß:

„O tönet fort, ihr milden Himmelslieder!
Die Thräne quillt, ich sinke betend nieder!"

Sind das Genie's die in Karlsruhe! Jedenfalls größere, als Goethe, der nicht darauf kam, dem Faust'schen Seelenkampf auf eine so leichte Art ein rasches Ende zu machen, wodurch er sich die Arbeit mehrerer Akte erspart hätte.

Von frommen Gefühlen gedrängt, erlaubt man sich dem Intendanten des Hoftheaters in Karlsruhe noch einige andere entsprechende Textänderungen in klassischen Stücken vorzuschlagen:

In den „Räubern" könnte Schweizer zum Pater statt: „Fort, Kanaille, sag' dem Senat, der Dich gesandt hat, Du träfest unter Moor's Bande keinen einzigen Verräther an!" sagen: „Bitte, Hochwürden, nehmen Sie unseren Hauptmann gefangen und sagen Sie dem Magistrat, daß wir Alle bekehrt sind. Hier ist Geld auf Messen für uns!" — Wären drei Akte erspart und könnte auch an einem heiligen Feiertage gegeben werden, das Stück.

„Der Kaufmann von Venedig" könnte dahin abgeändert werden, daß sich Sheylok taufen ließe; was dann ein vortreffliches Gelegenheitsstück für den Tag der Judenverbrennung gäbe.

Wenn sie sich dann etwa auch im Grab' umkehren, die verstorbenen Klassiker, macht Nichts; dafür haben die lebendigen „Frommen" ihre Freud'.

Kaulbach'sche Modelle.

Wer kennt nicht aus dem Cyclus von Zeichnungen, den der große heimgegangene Meister Wilhelm v. Kaulbach unter dem Namen „Göthes Frauengestalten" entworfen, das liebliche, anziehende Bild, welches uns Friederike v. Sesenheim in ihrem ganzen Reize echter Weiblichkeit, im unendlichen Zauber wahrer Anmuth zeigt. Dies liebliche Wesen, das des Meisters Hand hinzauberte, weilt noch in dieser Welt und ist eine von der ganzen Münchener Künstlerschaft hochgefeierte Schönheit. Kaulbach hat nämlich, so lesen wir in den „Hamb. Nachr", in der Friederike die Tochter des Bestellers und Herausgebers jener Blätter in photographischen Nachbildungen, Friedrich Bruckmann's in München, verewigt. Kaulbach stand zu der Familie Bruckmann in den freundschaftlichsten Beziehungen; er zeichnete die junge Dame, jetzt in Heilbronn verehelicht, in ihrem vierzehnten Jahre als Friederike, die daneben sitzende Spinnerin ist auch Portrait und zwar die Gattin Bruckmanns, ebenfalls eine Frau von seltener Schönheit; so finden sich Mutter und Tochter beide gleich ausgezeichnet durch hohe Schönheit, auf einem Bilde durch Kaulbach's Meisterhand vereint. Ein jüngerer Sohn aus dieser Familie findet sich ferner auf dem Bilde. „Dorothea mit den Auswanderern" portraitirt, es ist die reizende, im Vordergrunde schreitende Knabengestalt. Kaulbach begann die Zeichnungen zu den „Frauengestalten" im Jahre 1860.